

Leseprobe »Nach meinen Regeln«

Buchbeschreibung:

Unser Spiel hat klare Regeln.

Es gibt einen festen Beginn und ein festes Ende.

Keine privaten Treffen, nur unverbindlicher Sex.

Strikte Diskretion.

Und, die wichtigste Regel: Es ist nur ein Spiel.

Für Junganwalt Leon ist die Affäre mit seinem Kollegen und Mentor Adrian rein körperlicher Natur. Er ist glücklich liiert mit seinem Freund Tobi und mehr Beziehung braucht er im Leben nicht. Doch dann unterbreitet ihm Adrian ein unmoralisches Angebot. Er bittet Leon, ihn auf die Hochzeit seiner Schwester zu begleiten – als sein fester Freund. Eine Scharade, um Adrians Familie zu täuschen. Im Gegenzug bietet Adrian an, Leons Beförderung voranzutreiben. Hin- und hergerissen willigt Leon schließlich ein und bricht damit seine eisernen Regeln. Doch kann er Adrian wirklich vertrauen? Oder droht aus ihrem Spiel bitterer Ernst zu werden?

KAPITEL EINS

LEON

Mit einem lauten Plopp schoss der Korken aus der Flasche. Der Champagner perlte in die Gläser und ich konnte mir das breite Grinsen nicht länger verkneifen. Vier Jahre hatte ich auf diesen Moment hingearbeitet. Vier lange Jahre. Es fühlte sich surreal an, dass das Projekt jetzt in trockenen Tüchern war.

Katharina hob ihr Glas und strahlte in die Runde. »Auf eine erfolgreiche Zukunft für *BioLogic limited* und auf Leon Stelzer, der sich jetzt auf der Zielgeraden zum Partnerstatus befindet.«

»Ach, hör auf.« Ich grinste verlegen und stieß mit den Kolleginnen und Kollegen an. »Das war Teamwork. Und Greifrath war schließlich –«

»Ach was, vergiss Greifrath.« Katharina winkte ab. »Wir wissen alle, dass du die treibende Kraft hinter dem Projekt warst.« Sie nippte an ihrem Champagner und wippte grinsend auf den Fußballen auf und ab. Kathi war immer in Bewegung. Sie lief beim Diktieren durchs Zimmer, dehnte bei Meetings ihre Füße unter dem Tisch oder ließ bei Unterhaltungen spontan ihren Kopf kreisen. Das war gewöhnungsbedürftig, aber mittlerweile kannte und mochte ich ihre kleinen Marotten. Die hatten wir schließlich alle hier. »Ohne Scheiß«, warf sie ein, »ich würde gerne mal für einen Tag in deinem Kopf stecken und wissen, wie sich so ein IQ von hundertfünfzig anfühlt.«

Hitze schoss mir ins Gesicht und ich bediente mich stumm an den kalten Häppchen, die ein Cateringservice für den Anlass geliefert hatte. Komplimente waren in diesen Büroräumen ein rares Gut und so richtig hatte ich noch nicht gelernt, damit umzugehen. Hier galt vielmehr das umgekehrte Prinzip: Wer Fehler machte, zu langsam arbeitete oder unaufmerksam war, verließ die Sozietät meist schon im ersten Jahr.

Greifrath & Löw war keine der ganz großen Wirtschaftskanzleien, aber renommiert genug, um von den Global Players zumindest wahrgenommen zu werden. Zwar jonglierten wir nicht mit denselben Zahlen wie internationale Großkanzleien, doch das letzte Projekt, dessen Abschluss wir heute feierten, war trotzdem ein Milliardendeal gewesen. Und der erste Fall, den ich maßgeblich koordiniert hatte.

»Ohne ein gutes Team nützt auch der hellste Kopf nichts«, erwiderte ich schließlich. »Also, auf euch.«

»So bescheiden.« Jürgen lächelte gönnerhaft. Er war um die vierzig und damit schon deutlich länger in der Kanzlei beschäftigt als ich mit meinen zweiunddreißig Jahren. Trotzdem war er über den Status des Associates, eines angestellten Anwalts, nie hinausgekommen. Ein Los, das viele hier teilten.

Frühestens nach sechs Jahren wurde entschieden, ob ein Associate zum vollwertigen Partner aufsteigen durfte und damit Firmenanteile erhielt, anstelle eines Festgehalts. Dieses Privileg bekamen nur wenige – und vor allem nur diejenigen, die der Kanzlei im Laufe ihrer Karriere genug Geld einbrachten. Wer kein Partner wurde, musste die Sozietät irgendwann verlassen oder in eine Beratertätigkeit wechseln. Das wusste auch Jürgen. In seinen kleinen, wachsamen Augen lag keinerlei Wärme, als er fortfuhr: »Zurückhaltung ist eine Tugend, zweifellos. Aber ein paar Ellbogen wirst du brauchen, wenn du hier Partner werden willst.«

Ich bemühte mich um ein höfliches Lächeln und versteckte mich hinter dem Champagnerglas. Es war kein großes Geheimnis, dass Jürgen neidisch auf meinen schnellen Aufstieg war. Ich konnte ihm dafür nicht einmal böse sein – unser Business war knallhart und jeder musste sehen, wo er blieb. Für die meisten Mitarbeiter hier war ich der Underdog, der Junge vom Land, der gar nicht wirklich wusste, wie es war, mit viel Geld zu hantieren und harten Verhandlungspartnern die Stirn zu bieten. Ich hatte keine Privatuni besucht, besaß keine nennenswerten Kontakte zu Politik oder Wirtschaft und hatte mich mit Bafög und einem Kellnerjob durchs Studium gekämpft. Dass ich trotzdem als Associate in dieser renommierten Kanzlei eingestiegen war, verdankte ich vor allem meinen guten Noten, meiner schnellen Auffassungsgabe und der Tatsache, dass mir das Jonglieren mit Verträgen, Zahlen und Vorschriften immer schon riesigen Spaß gemacht hatte.

Ja, die Arbeit in der Kanzlei war hart. Es kam nicht selten vor, dass ich sechzig oder achtzig Stunden in der Woche im Büro saß, manchmal sogar am Wochenende oder bis spät in die Nacht hinein. Dabei scherte es niemanden, ob die gesetzlichen Ruhezeiten eingehalten wurden, die Arbeit musste erledigt werden. Für die meisten klang das nach einem Alptraum, aber der Job war hochspannend, abwechslungsreich und anspruchsvoll. Einen besonders

komplexen Schritt erfolgreich zu absolvieren, erfüllte mich mit absoluter Befriedigung. So wie das *BioLogic*-Projekt, das uns an vielen Stellen Kopfzerbrechen bereitet hatte, am Ende jedoch zu einem idealen Abschluss gekommen war.

»Habt ihr Greifrath eigentlich nicht eingeladen?«, fragte Tatjana, eine meiner jüngeren Kolleginnen, die erst vor zwei Jahren in der Kanzlei angefangen hatte. »Immerhin war das offiziell sein Projekt.«

»Doch, hab ich«, antwortete ich. »Er meinte, er hätte zu tun.«

»Jetzt noch?« Tatjana schielte auf die Uhr. Es war kurz nach neun. »Die *Vibrant*-Sache?«

»Denk schon.« *Vibrant* war eines der anderen wichtigen Großprojekte, an dem ich federführend mitarbeitete. Ein amerikanischer Elektronik-Konzern, der in Deutschland die Gründung einer Joint-Venture-Gesellschaft plante. »Ich hab nicht nachgefragt, ist seine Sache.«

»Unhöflich von ihm«, brummte Tatjana und leerte ihr Champagnerglas. »Klar, Job geht vor, aber das war dein Kernprojekt und immerhin ist er dein Mentor.«

Ich zuckte mit den Schultern und schenkte mir Champagner nach. Adrian war ein Workaholic. Das musste man sein, wenn man es in dieser Branche zu etwas bringen wollte, aber er trieb es auf die Spitze. Manchmal fragte ich mich, ob er überhaupt Zeit außerhalb des Büros verbrachte oder direkt hier übernachtete. Adrian war als Partner vor allem für Firmenfusionen und -übernahmen zuständig und hatte mich von Anfang an unter seine Fittiche genommen. Dafür war ich ihm unverhohlen dankbar, als Mentor war er streng und fordernd, aber er motivierte mich immer wieder zu Bestleistungen.

Grundsätzlich hatten alle Associates einen Partner als Mentor, faktisch arbeiteten wir aber überall da mit, wo gerade Not am Mann war. Meistens nach dem Prinzip: Solange du nicht am Rande eines Nervenzusammenbruchs stehst, geht noch was. Als Associate schnupperte man in alle Themenbereiche innerhalb der Kanzlei hinein. Auch ein Auslandsaufenthalt in einer der Partnerkanzleien war Pflicht.

Mittlerweile hatte ich die gesamte Ausbildung durchlaufen und stand damit vor der alles entscheidenden Frage: Partner oder raus. Beim Gedanken daran schlug mir das Herz in der Kehle. Die Verhandlungen würden wohl noch vor

Jahresende stattfinden. Ehrlich gesagt, hatte ich keine Ahnung, wie gut meine Chancen standen, Teilhaber oder wenigstens Junior Partner zu werden. Ich war einer der jüngeren Anwärter, andere, wie Jürgen, hatten deutlich mehr Erfahrung. Andererseits hatte der Bereich *Merger & Acquisition*, in dem ich primär tätig war, in den letzten Jahren viel Geld eingenommen – auch dank mir. Adrian würde gewiss ein gutes Wort für mich einlegen, er war allerdings nur eine Stimme von vielen.

»He.« Kathi stupste mich von der Seite an. »Hör auf zu grübeln. Das ist deine Party. Feierst du am Wochenende ein bisschen? Mit Koks und Nutten?«

Ich musste lachen. »Nein, eher nicht. Mein Freund ist da, vielleicht gehen wir ins Kino und davor schick essen oder so.«

»Wie spießig.« Kathi lachte. »Dieses neue Thai-Fusion-Lokal in der Kaiserstraße soll ziemlich gut sein. Aber da könntet ihr schon zu spät dran sein, die sind echt immer voll.«

»Ich merk's mir, danke. Und du, was hast du so vor?«

Während wir im Small Talk versanken, nahm sich Jürgen ein weiteres Glas Champagner und nickte uns zu. »Ich bring Greifrath ein Glas hoch ins Büro. Wenn er schon nicht mitfeiert, kann er sich wenigstens einen Schluck gönnen.«

Ich legte die Stirn in Falten. »Das ist nett von dir, Jürgen, aber er wollte wirklich nicht gestört werden.«

»Iwo, ich bring ihm nur ein Glas vorbei. Bin sofort zurück.«

»Lass ihn«, murmelte Kathi und legte mir eine Hand auf den Arm, als ich protestieren wollte. »Der wird schon sehen, was er davon hat.«

*

ADRIAN

Ein Klopfen an der Tür riss mich aus der Konzentration. Fluchend wandte ich mich vom Bildschirm ab, über den zahlreiche Kalkulationstabellen flimmerten. Ich lehnte mich im Stuhl zurück und dehnte meinen schmerzenden Rücken. Zu wenig Training in letzter Zeit.

»Ja?«

Die Tür ging auf und Jürgen Haller betrat mit einem verhaltenen Lächeln das

Zimmer. Ich verdrehte die Augen. Der Kerl war so ein widerlicher Arschkriecher. Mit seinem schleimigen Grinsen und dem in den Nacken gestrichenen blonden Haar sah er immer aus wie ein Staubsaugervertreter, den man am liebsten mit ein paar Tritten von der Veranda gejagt hätte. Das konnte auch der Zweitausend-Euro-Anzug nicht retten. Außerdem umgab ihn stets eine penetrante Parfümwolke, in der man beinahe erstickte.

»Hab ich nicht gesagt, ich möchte nicht gestört werden?«

»Entschuldige.« Jürgen hielt mir verlegen ein Glas Schaumwein entgegen. »Ich wollte dir nur ein Schlückchen vorbeibringen, da du ja nicht zur Party kommen konntest.«

»Danke.« Ich wandte mich demonstrativ von ihm ab und wieder dem Bildschirm zu. »Stell es hin.«

Er tat, wie ihm geheißen, blieb aber mitten im Raum stehen und sah aus dem Fenster auf die hellerleuchtete Münchener Skyline. Es war windig draußen und regnerisch, ein typischer Novemberabend. »Dein Büro hat wirklich den besten Ausblick von allen. Ich meine, mit dem Blick auf –«

»Jürgen.« Ich fixierte ihn genervt und griff nach dem Champagnerglas. »Was willst du?«

Er wischte sich verlegen mit dem Hemdärmel über die Stirn, es gelang ihm nicht einmal, Blickkontakt mit mir herzustellen. Als Anwalt mochte er ein Händchen für Finanzen haben, aber es mangelte ihm an Raffinesse und Durchhaltevermögen. Wurde Zeit, dass er ging und anderen Platz machte. »Um ehrlich zu sein, ich dachte, wir könnten noch einmal reden, wegen der Partnersache.«

»Ich hab dir gesagt, wie es aussieht«, erwiderte ich brüsk. »Der Partnerstatus kommt derzeit nicht in Frage. Du kannst als Berater einsteigen, das ist das beste Angebot, das wir dir machen können.«

Jürgens Unterlippe zitterte. Er straffte die Schultern, um etwas größer zu wirken, erweckte aber nur den Eindruck eines Kaninchens, das sich auf die Hinterläufe stellte. »Ich bin seit über zehn Jahren in dieser Kanzlei, ich leiste gute Arbeit und ich –«

»Mein Gott, Jürgen, hör auf zu jammern. Alle hier machen gute Arbeit, sonst würden wir sie postwendend rausschmeißen. Du bist ein solider Anwalt, aber mit den Besten hier kannst du eben nicht mithalten. Die Zeiten ändern sich.«

»Ich habe eine hervorragende Promotion und –«

»Du hast nicht einmal einen Master of Laws.« Genervt nippte ich am Champagnerglas. Er war schlecht gekühlt und fast lauwarm. Ekelhaft. »Die Entscheidung ist fix. Nimm's und ertrag es.«

Jürgen durchmaß das Büro, stützte die Hände auf meinem Schreibtisch ab und fixierte mich mit grimmigem Blick. »Du hast überhaupt kein Recht, mir blöd zu kommen, verstanden? Du bist jünger als ich – und du sitzt nur in diesem Büro, weil dein Papi diese Kanzlei gegründet hat. Wir wissen beide, dass du mit Leistung allein nie Partner geworden wärst.«

»Aha.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust und lächelte süffisant. »Wenn das so ist, ist es schon peinlich, dass du mir trotz allem nicht das Wasser reichen konntest. Obwohl ich nur Papis Liebling war.«

Jürgen fluchte. »Du bist so ein selbstgefälliges Arschloch.«

»Red nur weiter. Wird deine Karriere sicher beflügeln, wenn du mich noch länger beleidigst.«

Ein Knurren drang aus Jürgens Kehle und er machte einen Schritt zurück. »Weißt du was, ich scheiß auf meine Karriere hier. Wenn Qualität so wenig zählt, bin ich gerne raus. Wen macht ihr denn stattdessen zum Teilhaber, hm? Dieses Milchgesicht aus deiner Abteilung?«

»Gut möglich. Stelzer hat mehr Grips als dein ganzes Team zusammen.«

»Der Kerl ist zehn Jahre jünger als ich!«

»Und zehnmal so gut. Der steckt euch alle in die Tasche, glaub mir.«

Jürgen verzog das Gesicht, dann huschte ein gehässiges Grinsen über seine Lippen. »Vögelst du ihn? Ist es das?«

Ich stieß ein Lachen aus. »Wow, jetzt ziehst du aber alle Register, was? Verschwinde endlich und verschon mich mit deinem peinlichen Gejammer. Ich hab in zehn Minuten einen Telefontermin mit New York.«

Jürgen gab mir keine Antwort. Mit grimmiger Miene drehte er sich um und rauschte aus dem Büro. Ich musste mir ein Lachen verkneifen. Der Kerl war eine Witzfigur – als würde mich sein eifersüchtiges Gehabe auch nur ansatzweise interessieren. Die dummen Sprüche über meinen Vater hatte ich schon hundertmal gehört und mittlerweile prallten sie an mir ab, meistens jedenfalls. Der Alte war jetzt seit sechs Jahren tot – und alles, was ich seither erreicht hatte, war mein Verdienst. Außerdem hatte mich der Mistkerl schon zu

Lebzeiten gehasst, und ich trauerte ihm keine Träne nach. Davon hatte Jürgen natürlich keine Ahnung. Sollte er mich ruhig für ein Papasöhnchen halten, den Neid meiner Kollegen war ich gewohnt. Ich genoss ihn sogar ein bisschen.

Zögerlich nippte ich noch einmal am Champagner, schüttete den Inhalt aber schließlich angewidert in den Topf der Zimmerpalme. Ein Signalton kündigte den Videoanruf aus New York an, ich zupfte meinen Anzug zurecht, richtete die Krawatte und nahm an. Der Abend würde lang werden – so wie immer.

*

LEON

Es war schon nach elf, als ich die Tür meiner Wohnung hinter mir ins Schloss warf. Nicht untypisch – meistens war ich nach acht zuhause, oft wurde es sogar noch später.

An den meisten Tagen hätte es genügt, wenn meine Wohnung aus einem Bett, einer Kaffeemaschine und einem Kleiderschrank bestanden hätte, denn ich kam selten dazu, mehr von ihr zu benutzen. Eigentlich absurd, wenn ich daran dachte, wie ich mir im Studium mit Mühe und Not ein winziges WG-Zimmer hatte leisten können. München war so irrsinnig teuer. Für meine gemütlichen sechzig Quadratmeter zahlte ich fast eintausendachthundert Euro im Monat. Sicher, das hübsche, großzügig renovierte Jugendstilhaus lag mitten in der Maxvorstadt, nur ein paar Straßen vom Siegestor und dem Chinesischen Garten entfernt, der Preis war trotzdem aberwitzig.

Noch aberwitziger fand ich allerdings die Tatsache, dass die fast zweitausend Euro verglichen mit meinem Gehalt nichts als Peanuts waren. Aber ganz im Ernst – wieso sollte ich einen Haufen Geld für eine Wohnung ausgeben, die ich nicht brauchte? Ich hatte hier alles, was ich wollte: zwei schön eingerichtete Zimmer, einen gemütlichen Balkon, der auf einen Hinterhof hinausführte, eine schnelle Anbindung an die Arbeit und die U-Bahn, Bars, Restaurants und eine Jogging-Strecke im alten Nordfriedhof. Was wollte ich mehr?

In der Küche fand ich einen hastig hingekritzelteten Zettel von Manuela:
Hemden hängen im Schrank. Bis nächste Woche.

Das war der einzige Luxus, den ich mir gönnte, und selbst dafür hatte ich

lange mit mir gehadert. Blödsinnig, eigentlich. Ich wollte die wenige Freizeit, die ich hatte, so gut es ging genießen und sie nicht mit Hemdenbügeln und Staubwischen verbringen müssen. Also kam Manuela ein- bis zweimal die Woche vorbei. Sie studierte Tiermedizin an der LMU und verdiente sich ein bisschen was nebenbei dazu. Sie putzte für mich die Wohnung und das Bad, brachte die Anzüge in die Reinigung und holte meine Lebensmittelbestellungen ab. Eine Win-Win-Situation. Manuela verdiente gut damit und ich hatte mehr Lebensqualität. Hin und wieder trafen wir uns abends auf ein Bier und plauderten ein wenig, das minderte das seltsame Gefühl von einem Chef-Angestellten-Verhältnis.

Ich hängte meinen Anzug auf einen Bügel, warf das getragene Hemd in die Wäsche und kroch nach dem Zähneputzen direkt mit meinem Handy ins Bett. Ein letztes Mal scrollte ich durch den Feed. Eine neue Mail von Adrian. Das Telefonat mit *Vibrant* war gut verlaufen und er hatte mir direkt eine To-do-Liste für die nächsten Tage angehängt. Ich überlegte kurz, ob er wohl immer noch im Büro war, entschied mich aber, erst morgen früh zu antworten. Die wenigen Minuten Freizeit waren mir heilig.

WhatsApp zeigte vier neue Nachrichten an – alle von meiner Mutter. Sie hatte vor einigen Wochen zwei Babykatzen adoptiert und schickte mir seitdem täglich süße Katzenfotos und kurze Videoclips, in denen die beiden auf dem Sofa balgten oder miteinander kuschelten. Purer Zucker. Gestern hatte sie auf Youtube ein Video gefunden, in dem eine gehörlose Dame ihren Katzen beibrachte, auf Gebärden zu reagieren, und hatte nun beschlossen, das auch bei ihren zu versuchen. Die Erfolge sahen bislang aber eher kläglich aus. Ich schrieb ihr eine kurze Antwort zurück und versprach, am Wochenende mit ihr zu skypen.

Noch während ich die Nachricht abschickte, kündigte ein Pfeifton schon die nächste an.

Hey Schatz, ich geh jetzt schlafen. Falls du schon daheim bist und quatschen willst – letzte Chance. ;)

Statt zurückzuschreiben, rief ich Tobi direkt per Videoanruf an und wenige Augenblicke später erschien sein Gesicht auf dem Display. Mit der schwarz umrandeten eckigen Brille, dem kahl rasierten Kopf und dem blonden Kinnbart sah er aus wie der Prototyp eines Nerds. Leider hatte er das Pech unglücklicher

Gene. Schon mit dreißig hatten sich bei ihm die Geheimratsecken und die kahle Stelle am Hinterkopf getroffen, damit war die Entscheidung, alles abzurazieren, nahegelegen. Das stand ihm ziemlich gut, obwohl er ständig jammerte, die Glatze würde seine abstehenden Ohren betonen.

»He«, begrüßte ich ihn lächelnd. »Um die Zeit noch wach?«

»Hab mich an einer Serie festgefressen.« Er lachte. »Wie war deine Party? Du siehst gar nicht so besoffen aus, wie du solltest.«

»Es ist Dienstag, Schatz. Ich muss morgen raus und hab keine Lust, mit einem Kater im Büro zu sitzen.«

»Na gut, verständlich. Dann feiern wir am Wochenende. Hast du schon Pläne?«

»Was hältst du von Therme?«

»O ja.« Tobi nickte eifrig. »Unbedingt. Das haben wir lange nicht mehr gemacht. Und meine verspannten Schultern brauchen dringend eine Massage.«

»Dachte ich mir. Und danach könnten wir irgendwo nett essen gehen? Eine Kollegin hat mir so ein Thai-Fusion-Lokal empfohlen ...«

Tobi verdrehte die Augen. »Aha, für den Herrn Star-Anwalt ist ein normales Restaurant jetzt nicht mehr gut genug, es muss Thai-Fusion-Küche sein.«

»Hör auf.« Ich verzog pikiert das Gesicht. »War nur ein Vorschlag.«

Tobi lächelte warmherzig und hauchte einen Kuss durch die Kamera. »Es ist deine Party. Du suchst aus.«

»Na dann wird es wohl die fancy Thai-Küche, ob du willst oder nicht. Ich zahle auch.«

»Musst du nicht. Als Beamter kann ich mir schon mal Münchener Restaurantpreise leisten. Muss ich halt danach eine Woche hungern, aber sonst ...«

»Das verträgst du schon.«

Er runzelte demonstrativ die Stirn. »Was soll das denn heißen?«

»Nichts.« Ich grinste breit. »Wie läuft's sonst so? Wie war das Gespräch mit den Eltern?«

»Grauensvoll.« Tobi seufzte und rieb sich die Nasenwurzel. »Komplett uneinsichtig, alle beide. Ihr süßer Liebling würde niemals andere Kinder schlagen, müssen ihn sicher provoziert haben, er ist ja so sensibel, blablabla. Ich glaube, wenn ihr kleiner Rowdy das nächste Mal ausflippt, filme ich es mit dem

Handy. Aber in dem Fall petzen sie bestimmt bei der Schulleitung und verklagen mich direkt wegen illegaler Bildaufnahmen oder so. Wobei, dafür hab ich ja dich.«

»Vergiss es.« Ich lachte. »Ich bin Wirtschaftsrechtler, unter einem Streitwert von zehn Millionen mach ich keinen Finger krumm.«

»Sehr lieb von dir, Schatz. Ohne Scheiß, das ist die Art von Eltern, die mich komplett auf die Palme bringen. Dauernd Ansprüche, dauernd Beschwerden, aber null Einsicht. Ich weiß echt nicht, wie wir den Burschen in den Griff kriegen sollen, der reibt mir die ganze Klasse auf. Na ja, vielleicht muss doch mal ein Direktorsverweis her, damit die Eltern merken, dass es ernst ist.« Er seufzte. »Der Junge tut mir ja auch irgendwie leid. Der bräuchte therapeutische Hilfe, wenn du mich fragst. Diese krassen Wutausbrüche, das ist nicht normal.«

»Habt ihr keine Schulpsychologin oder so?«

»Doch, aber die ist eine Pfeife. Ich rede morgen mal mit unserer Sozialarbeiterin, die macht einen kompetenten Eindruck. O Mann, jetzt quatschen wir die ganze Zeit über mich. Sag schon: Wie war die Party?«

»Nett.« Ich zuckte mit den Schultern. »Nichts Besonderes, wir müssen ja alle morgen wieder raus. Aber es kursiert das Gerücht, dass ich auf der Partnerliste weit oben stehe.«

»Echt? Das ist ja der Hammer. Wann erfährst du, ob sie dich nehmen?«

»Wenn ich Glück habe noch vor Silvester. Aber ich mach mir da keinen Stress. Entweder klappt es oder nicht.«

»Die wären schön blöd, wenn sie dich nicht behalten würden.«

»Na ja, wenn nicht, könnte ich zu dir nach Kaufbeuren ziehen.«

»Klar.« Tobi lachte. »Du als Wald-und-Wiesen-Anwalt. Wer's glaubt.«

»Wär trotzdem schön, wenn keine hundert Kilometer zwischen uns lägen.«

»Ich weiß.« Tobi seufzte. »Die Versetzung ist beantragt, aber na ja, nach München wollen viele. Und wer will stattdessen schon ins Allgäu?«

»Ach, ist doch hübsch da, wenn man Berge mag. Und die Lehrer sollen sehr attraktiv sein, hab ich gehört.«

»Du Schmeichler.« Er warf einen Blick zur Seite und meinte: »Ich fürchte, ich muss Schluss machen. Hab morgen Frühaufsicht und erste Stunde.« Er streckte demonstrativ die Zunge raus.

»Versteh ich. Wir sehen uns Freitag? Wann kommst du?«

»Ich bin vermutlich vor dir da und warte nackt auf deinem Sofa.«

»Klingt gut.« Ich schenkte ihm noch einen Kuss durch die Kamera. »Liebe dich, schlaf gut.«

»Ich dich auch. Bis Freitag.«

Die Verbindung wurde getrennt und ich legte das Handy beiseite. Tobi und ich waren seit der Schulzeit ein Paar und hatten während des Studiums zusammen hier in München gewohnt, in einer kleinen, etwas versifften Vierer-WG in Obergiesing. Nach dem Abschluss hatte Tobi in Kaufbeuren eine Festanstellung als Gymnasiallehrer für Englisch und Erdkunde bekommen und ich hatte bei *Greifrath & Löw* angefangen. Da wir beide nicht auf unsere Jobs verzichten wollten, war nur eine Wochenendbeziehung in Frage gekommen, und wir meisterten die Situation ziemlich gut. Wir telefonierten regelmäßig, besuchten einander am Wochenende – sofern es ging – und in den Schulferien verbrachte Tobi viel Zeit bei mir in München. Trotzdem, seine Nähe fehlte mir oft. Es fehlte mir, mit ihm aufzuwachen, stumm nebeneinander die erste Tasse Kaffee zu schlürfen oder gemeinsam beim Abendessen über die Arbeit zu lästern. Wir plauderten zwar, so oft es möglich war, aber allzu oft ging ich ins Bett, ohne zuvor Tobis Stimme gehört zu haben. Und ja, auch der Sex mit ihm fehlte mir.

Seufzend löschte ich das Licht, schmiegte mich in die Decke und schaltete mein Einschlafhörbuch ein. Es war ein belangloser Regionalkrimi, von dem ich sicher die Hälfte verpasst hatte, denn die angenehme Stimme des Sprechers lullte mich zuverlässig in den Schlaf. Und mehr wollte ich ja auch gar nicht.

*

ADRIAN

Ich war noch vor Mitternacht zuhause – das war in letzter Zeit selten vorgekommen. Die Wohnung war wie üblich picobello aufgeräumt, sauber und duftete nach einem zarten Zitrusaroma. Die Agentur, die ich für die Reinigung engagierte, leistete gute Arbeit. Ich bekam nie eine der Mitarbeiterinnen zu sehen, dafür war die Wohnung stets in einem Top-Zustand, meine Hemden gebügelt und meine Anzüge gereinigt. Mit ein paar Klicks konfigurierte ich das

Smart-Home-System, das tagsüber im Ruhezustand war, ließ die Jalousien herunter und aktivierte die Beleuchtung.

Wie so oft führte mich der erste Weg zur Bar im Wohnzimmer, wo ich mir ein Glas eiskalten Gin eingoss. Ein *Monkey 47* aus dem Schwarzwald mit dem Aroma von Cranberrys, Früchten und Moos. Ein Schlummertrunk, um zumindest vier oder fünf Stunden Ruhe zu finden. Man gewöhnte sich echt an alles.

Mit dem Glas in der Hand trat ich an die Fensterfront und blickte hinaus. Im Penthouse zu wohnen barg zweifellos den Vorteil einer guten Aussicht über die hell erleuchtete Münchener Skyline. Sonst war die Wohnung in erster Linie eins: teuer. Und minimalistisch. Genauso, wie ich es mochte. Sie war ein Statusobjekt, nicht mehr. Ich hatte hier meine Ruhe, wurde nicht von lästigen Nachbarn gestört und konnte meinen Maserati in der Tiefgarage parken. Gut, die U-Bahn war auch nur einen Steinwurf entfernt, aber wer wollte sich schon morgens in völlig überfüllte Wagen quetschen?

Gedankenverloren warf ich einen Blick auf mein Handy. Zwei weitere Mails, keine von Leon. Ich verspürte den Anflug eines schlechten Gewissens beim Gedanken daran, seine Party verpasst zu haben, vertrieb ihn aber schnell. Der Junge brauchte meine Anwesenheit nicht und ich hasste erzwungene Fröhlichkeit unter Kollegen, die hinter dem Rücken sowieso nur über mich lästerten. Über den Emporkömmling, der nur Partner geworden war, weil er sich die Hälfte seiner DNA mit dem Kanzleigründer teilte. Fuck, ich sollte einen Scheiß auf Jürgens dummes Gequatsche geben, aber seine blöden Sprüche pulsierten immer noch hinter meinen Schläfen. Wie viele Jahre musste ich mir noch den Arsch für die Kanzlei aufreißen, damit das endlich aufhörte? Meinetwegen sollten sie mich beneiden, für mein ausgezeichnetes Gespür bei Verhandlungen, für meine Connections oder für mein gutes Aussehen, aber ständig mit meinem Vater konfrontiert zu werden, war wie ein Tritt in die Eier.

Mit einem Sprachbefehl aktivierte ich die Entspannungsplaylist und nahm einen weiteren Schluck Gin. Nicht, dass mich das Gesäusel von Harfen und Flöten wirklich entspannt hätte, aber es überdeckte die bleierne Stille, die meinen Gedanken die Chance gab, hohl zu drehen. Nun ja, letztlich war ich nur zwei Klicks von etwas Gesellschaft entfernt, falls die Einsamkeit mich zu erdrücken drohte.

Ich ließ mich in den Designersessel sinken und checkte die Benachrichtigungen auf dem Handy. Gott, Vincent nervte schon wieder wegen unseres Beitrags zu Nadines Hochzeit. Er wollte unbedingt am Wochenende eine Videokonferenz schalten, um das Ganze zu planen. Der Kerl war eine Plage. Ich hatte keine Lust auf irgendwelche peinlichen Hochzeitsspiele, im Grunde hatte ich auf die gesamte Party keine Lust. Ja, Nadine war meine Schwester und ich konnte mich schlecht davor drücken, aber solche Familienfeiern waren immer die Hölle. Mein Vater war zwar nicht mehr da, um mir gegenüber seinen *Schande der Familie*-Blick aufzusetzen, doch der Rest meiner Sippschaft war kaum besser.

Tatsächlich war mir Nadine von allen noch die Liebste, auch ihr Mann war ein netter Kerl. Standesamtlich hatten die beiden schon vor ein paar Monaten geheiratet, in zwei Wochen stand die kirchliche Trauung mit großer Party an. Sie hatten dafür extra einige Chalets in den österreichischen Alpen gemietet und sämtliche Freunde und Familienmitglieder eingeladen. Eigentlich klang das gar nicht so schlecht: verschneite Berge, ein Chalet mit Sauna und Whirlpool, gutes Essen ... Aber leider war meine unangenehme Sippschaft dabei, die ich ein ganzes Wochenende permanent ertragen musste. Und das stand nicht dafür.

Ich trank den Gin aus, ließ das Glas stehen und schlurfte ins Bad, um mich zu duschen. Wer auch immer diese Bude entworfen hatte, musste ein gnadenloser Narzisst gewesen sein – oder hatte zumindest vermutet, dass der Besitzer des Apartments einer sein würde. Das gesamte Bad war mit bodentiefen Spiegeln ausgekleidet, selbst die Duschkabine. Zwar gehörte die Wohnung mir, aber bislang hatte ich noch nicht die Muße gefunden, etwas daran zu ändern.

Es war nicht so, als hätte ich mich nicht gerne betrachtet. Mir gefiel meine Kinnpartie und ich war stolz auf den Sixpack, der sich nach Monaten konzentriertem Training endlich abzeichnete. Die Dellen in den Oberschenkeln waren dagegen weniger sexy, daran musste ich noch arbeiten. Der Hintern konnte auch straffer sein. Nun ja, das Fitnessstudio war sowieso mein zweites Zuhause – neben dem Büro.

Ich drehte die Dusche auf, so heiß wie möglich, und putzte mir die Zähne, während die Spiegel allmählich beschlugen. Irgendwie war es doch befremdlich, die ganze Zeit von der eigenen unzufriedenen Visage angestarrt zu werden. Erst danach drehte ich die Temperatur etwas herunter und stieg in die Dusche. Der

Massagestrahl lockerte meine verspannten Schultern und die Hitze brannte angenehm auf der Haut. Ich zog mein komplettes Programm durch: Duschöl, Shampoo, Conditioner, Gesichtspeeling, Feuchtigkeitscreme. Noch hatte ich Glück und mein Gesicht war glatt wie ein Babypopo, aber in anderthalb Jahren wurde ich vierzig und mein Vater hatte in dem Alter schon ausgesehen wie ein zerknautschtes Sofakissen. Nicht mit mir. Ich war endlich in einem Stadium angekommen, in dem ich mit meinem Körper zufrieden war, meistens jedenfalls. Das würde ich mir jetzt nicht von Alterserscheinungen kaputt machen lassen. Ernsthaft, mittlerweile hatte ich Verständnis für Leute, die sich dafür unters Messer legten oder regelmäßig Botox-Injektionen bezahlten. Es war nicht fair, dass die Natur jahrelange Arbeit mit einem Handstreich zunichtemachte.

Ich föhnte mir die Haare, band sie zu einem Pferdeschwanz zusammen und schenkte mir im Wohnzimmer noch ein zweites Glas Gin ein. Die wohlige Wärme von Wacholder und Früchten prickelte angenehm in meiner Kehle. Manchmal kam mir der Gedanke, ob ich es mit dem Trinken übertrieb, aber dann dachte ich an all die Bauarbeiter und Handwerker, die bis zur Mittagspause schon den ersten Kasten Bier vernichtet hatten, und fühlte mich schlagartig besser. Wenn ich aufhörte, den Drink zu genießen, würde ich mir Sorgen machen. Vorher nicht.

Aus dem begehbaren Kleiderschrank holte ich einen neuen Anzug, Hemd, Krawatte und passende Manschettenknöpfe und hängte alles an die Tür. Morgens musste es schnell gehen, da hatte ich keinen Nerv, lange über meine Garderobe nachzudenken. Das Styling allein brauchte schon seine Zeit.

Nackt warf ich mich der Länge nach aufs Bett und genoss das Gefühl des weichen, kühlen Satins an meiner Haut.

Eine Weile lag ich stumm da und starrte an die Decke. Angeblich gab es ja Menschen, die abends mit dem positiven Gefühl ins Bett gingen, etwas erreicht zu haben. Die mit sich zufrieden die Augen schlossen und ins Reich der Träume glitten, um am nächsten Tag motiviert aufzustehen. Absurd. Ich war froh, wenn ich überhaupt einschlafen konnte und das Gedankenkarussell irgendwann stoppte.

Eine Weile hatte ich es mit Yoga versucht, aber die grinsenden Visagen mit ihrem esoterischen Unsinn gingen mir zu sehr auf die Nerven.

Erde dich, lächle dir zu, nimm Verbindung zu deinem Körper auf.

Am Arsch. Für die Verbindung zu meinem Körper gab es zuverlässigere Methoden. Ich griff nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein, der gegenüber an der Wand hing. Kabelfernsehen hatte ich schon lange abbestellt, der Internetzugang genügte. Gemächlich scrollte ich durch die Auswahl an Pornos. Wonach war mir heute? Egal. Nichts Besonderes, Hauptsache schnell und dreckig, ohne bescheuerte Pseudohandlung. Manche Typen aus meinem Bekanntenkreis stilisierten ihren Pornokonsum zur Kunstform, indem sie zu Fans bestimmter Darsteller avancierten oder Regisseure abfeierten. Mir war egal, welcher Kerl, von wem in den Arsch gefickt wurde, ich wollte einfach nur geil werden und zum Höhepunkt kommen. Meistens schaltete ich den Ton sogar aus, weil mir das repetitive Gestöhne auf die Nerven ging.

Am Ende entschied ich mich für einen blonden Twink und seinen kräftig gebauten Mitbewohner. Ein paar belanglose Pornodialoge, aber schon nach wenigen Minuten kniete der Twink am Boden und zog dem anderen Kerl die Shorts in die Knie, um intensiv an dessen hartem Schwanz zu saugen. Ich massierte mir die Eier mit einer Hand, mit der anderen fuhr ich meinen Schaft entlang, erst langsam, dann schneller. Fuck, das war echt nötig.

Der Top im Video stieß jetzt fordernd in den Mund des Twinks, die Hand in sein Haar gegraben. Aus dem Blowjob wurde ein schneller, heftiger Handjob. Auch ich intensivierte meine Bewegungen, pumpte fester. Erneuter Szenenwechsel im Video, der Twink beugte sich jetzt tief über den Tisch. Sein Partner leckte ihm exzessiv die Rosette, ehe er seinen Schwanz hineinschob.

Die Kamera nahm die Perspektive des Tops ein – ideal. Der schmale, sehnige Rücken des Twink, seine festen Arschbacken und darin eingegraben die großen Hände des Tops, der ihn mit schnellen, harten Stößen penetrierte. Ich zog die Knie an, hielt mit dem Handjob inne, kurz vor dem Höhepunkt. Tief durchatmen. Den Anblick des schwitzenden Twinks und seine aufgerissenen Augen genießen. Kurz vergessen, dass das alles nur Schauspiel war. Sich vorstellen, dass er gerade wirklich den Fick seines Lebens verpasst bekam. Wieder Hand anlegen, Erfüllung versprechen, nicht einhalten. *Kontrolle*.

Szenenwechsel. Der Twink lag jetzt rücklings auf dem Tisch, mit weit gespreizten Beinen und steifem Schwanz. Ich stellte mir vor, wie er bettelte, den Top anflehte, sich einen runterholen zu dürfen. Wieder hielt ich inne, kam zu Atem. Noch zweimal. *Kontrolle, Adrian. Kontrolle*.

Der Twink massierte sich jetzt mit schnellen Bewegungen den Schwanz, während ihn der Top weiter fickte, mit langsamen, tiefen Stößen. Die Kamera hielt direkt drauf, ich konnte zusehen, wie er hinein und wieder hinaus glitt, wie der Twink vor Lust schrie.

Fuck. Fuck. Es ging nicht mehr. Ich gab nach – und der Orgasmus war die reinste Erlösung. Atemlos blieb ich für einige Augenblicke auf dem Bett liegen, genoss die tosende Energie in meinen Adern und das angenehme Gefühl der Erschöpfung. Erst dann griff ich nach den Taschentüchern auf dem Nachttisch. Ein paar Minuten sah ich den beiden Kerlen noch beim Ficken zu, ehe ich den Fernseher ausmachte.

Wieder starrte ich an die Decke. Besser als zuvor. Nicht ideal, aber besser. Verflucht, nicht einmal beim Masturbieren konnte ich mein Scheißgehirn ausschalten. Egal. Ich würde versuchen, zu schlafen. Vielleicht hatte ich Glück.

KAPITEL ZWEI

LEON

Pünktlich um acht betrat ich am nächsten Morgen die Lobby der Kanzlei und schüttelte meinen Regenschirm aus. Mistwetter. Im Sommer fuhr ich gerne mit dem Rad zur Arbeit, aber im Herbst und Winter war die Gefahr zu groß, völlig durchnässt im Büro anzukommen oder auf den schlecht geräumten Wegen wegzurutschen. Also stieg ich doch lieber in die U-Bahn und lief den Rest zu Fuß.

Mit einem möglichst charmanten Lächeln trat ich an den Empfangstresen und nickte den Damen freundlich zu. »Guten Morgen, Eva. Könntest du mir einen klitzekleinen Gefallen tun?«

Eva war eine adrette Dame in den Fünfzigern mit einer blonden Haarmähne und perfekt gestylten, roten Fingernägeln. Sie hatte die Kanzlei von Anfang an begleitet und mitaufgebaut, damit gehörte sie zum Personal der ersten Stunde. Da sie aber keine Spitzenanwältin war, sondern »nur« Rechtsanwaltsfachangestellte, zollte ihr das Unternehmen viel zu wenig Respekt für ihre Leistung. Eine Schande. Ohne Leute wie Eva würde in diesem Gebäude überhaupt nichts funktionieren. Zu meinem Glück hatte ich mich recht früh, schon im Referendariat, mit ihr angefreundet, deswegen waren wir auch bis heute per Du.

»Womit kann ich dir denn helfen?«, fragte sie und schenkte mir ein Lächeln.

»Könntest du versuchen, am Samstag um halb acht einen Tisch für mich im *Zen Garden* zu reservieren? Für zwei Personen?«

»Aber sicher. Machst du dir einen schönen Abend mit deinem Liebsten?«

»Das ist der Plan. Falls die nichts mehr frei haben, sag Bescheid. Gibt ja noch andere nette Thai-Lokale in der Umgebung.«

»Das kriegen wir schon hin. Lass das meine Sorge sein.«

»Danke, du bist die Beste. Post für mich?«

»Liegt in deinem Büro.«

»Alles klar. Wir sollten mal wieder mittagessen gehen, was meinst du?«

»Unbedingt.« Sie strahlte. »Im Moment stecke ich bis zum Hals in Arbeit, aber was hältst du von nächstem Montag?«

»Klingt gut, ich trag's mir ein. Hab noch einen schönen Tag.«

Ich winkte ihr zu und fuhr mit dem Aufzug nach oben in die vierte Etage, in der mein Büro lag. Um zehn war unser Teammeeting, bis dahin hatte ich Zeit, meine E-Mails zu beantworten und Adrians To-do-Liste für den *Vibrant*-Fall durchzuarbeiten.

Vor jedem Deal prüften wir das Unternehmen für unseren Mandanten, den potenziellen Käufer, auf Herz und Nieren. Dafür forderten wir verschiedene Informationen und Unterlagen an: über die Unternehmensstruktur, die Mitarbeiterzahlen, die Umsätze und vieles mehr. All das analysierten wir auf rechtliche Risiken und erstellten daraus ein Gutachten. Die Koordination dieses Prozesses fiel im *Vibrant*-Fall primär in meine Zuständigkeit. Da das Gutachten verschiedene Rechtsgebiete involvierte, von Gesellschaftsrecht über Immobilienrecht bis hin zu Marken- oder Steuerrecht, musste ich dafür rund ein Dutzend Mitarbeiter koordinieren und ein Auge darauf haben, dass nichts übersehen wurde. Das war anspruchsvoll, aber spannend und ungeheuer lehrreich.

Ich hatte mich kaum hingesetzt, den PC hochgefahren und mein E-Mail-Programm geöffnet, da klingelte schon das Telefon. Adrian. Der Kerl hatte ein erstaunlich gutes Gespür dafür, wann ich ins Büro kam. Oder er stalkte mich, auch das würde ich ihm zutrauen. Gruselige Vorstellung.

»Morgen, Boss.«

»Sehr witzig. Meine Mail ist angekommen? Ein paar Punkte sollten vor dem Wochenende erledigt werden, damit wir –«

»Ich weiß, kein Problem, ich bin dran. Ich hab noch die eine oder andere Fristsache auf dem Tisch, aber danach kümmere ich mich um *Vibrant*.«

»Gut«, kam es knapp zurück. Adrian war nicht gerade der gesprächige Typ, selbst beim gemeinsamen Mittagessen musste ich ihm alles aus der Nase ziehen, vor allem, wenn es um Privates ging. Man gewöhnte sich daran.

Ich zögerte kurz. »Das Meeting heute Abend steht noch?«

»Von mir aus schon.«

»Okay, sehr gut. Dann sehen wir uns gleich um zehn bei der Teambesprechung.«

»Genau. Ach und ... Glückwunsch. Zum *BioLogic*-Abschluss.« Er räusperte sich. »Tut mir leid, dass ich nicht mehr vorbeigeschaut habe. Das Telefonat

gestern ging noch ewig, also ...«

»Gar kein Problem. Die Häppchen waren lecker, ein paar sind noch im Kühlschrank in der Küche, falls ...?«

»Mal sehen«, unterbrach er mich. »Danke. Bis zum Meeting.«

»Ja. Bis dann.«

*

Mittags gönnte ich mir eine Stunde Pause und ging zusammen mit Saskia, einer Kollegin aus der Abteilung für Steuerrecht, und zwei Associates aus meinem Team in das afghanische Restaurant zwei Straßen weiter. So stressig die Arbeit oft war, die Mittagspause war mir heilig. Ich musste zwischendurch mal raus, frische Luft schnappen, mit den Kollegen plaudern und eine Kleinigkeit essen, sonst kam es vor, dass ich bis elf Uhr abends nichts mehr zwischen die Zähne bekam. Hatte ich mich einmal an einem Projekt festgebissen, fiel es mir schwer, an so basale Bedürfnisse wie essen oder trinken zu denken.

Zwischen sechs und sieben Uhr verließen die meisten Kollegen das Büro und auf den Fluren wurde es still. Kurz vor neun fuhr ich mit dem Aufzug hinauf in den sechsten Stock und klopfte, wie vereinbart, an Adrians Bürotür.

»Ja?«

Ich trat ein und schloss die Tür hinter mir. Adrians Büro war eines der größeren Eckzimmer, dessen hohe Fenster einen beeindruckenden Blick über die hellerleuchteten Gebäude der Innenstadt boten. Im Zentrum des Zimmers stand ein großer, eigenwillig geformter Designerschreibtisch und in die Wand waren vier Digitaluhren eingelassen, die die aktuelle Zeit in München, London, New York und Tokyo zeigten. Gegenüber des Schreibtischs standen zwei Ledersessel und ein kleiner Kühlschrank, der an die Minibar eines Hotels erinnerte. Zwei Topfpflanzen verliehen dem Raum einen Hauch von Grün, der Rest bestand aus silbernen Regalen und Aktenschränken.

Adrian musterte mich kühl, als ich eintrat. In seiner Gegenwart kam ich mir immer underdressed vor – insbesondere in diesem Moment. Meine Anzugjacke hatte ich im Büro gelassen und die Krawatte war auch nicht mehr akkurat gebunden. Ich konnte mich noch gut erinnern, wie ich für mein Vorstellungsgespräch bei *Greifrath & Löw* mühsam meine letzten Kröten

zusammengekrant und meine Mutter um Geld angebettelt hatte, damit ich mir für vierhundert Euro im Outlet einen Anzug kaufen konnte. Adrian hatte mich zwar in sein Team geholt, mir danach aber erst einmal ein halbes Dutzend Herrenboutiquen empfohlen, um etwas Ordentliches zu kaufen.

Mittlerweile hatte ich ein Auge dafür, welche Stücke zusammenpassten und welche Schnitte mir standen, aber so stilsicher wie Adrian war ich noch lange nicht. Außerdem bezweifelte ich, dass ich in Nadelstreifen auch nur ansatzweise so gut aussah. Er besaß die perfekte Kombination aus schmaler Taille, schlankem Hals und trainiertem Oberkörper – ich war dagegen nur ein Lauch. Sein Gesicht war glatt rasiert und das schwarze Haar hatte er zu einem strengen Pferdeschwanz gebunden. Eine Silbersträhne hätte ihm gut gestanden, aber das sagte ich lieber nicht laut. Adrian war empfindlich, was sein Alter anging.

Ich sammelte mich kurz, genoss das angenehme Flattern in meiner Brust und sprach schließlich die magischen vier Worte. »Sie wollten mich sprechen?«

Adrian nickte knapp, ohne den Blick von mir abzuwenden. Er stand auf, ging an mir vorbei und verschloss sorgfältig die Bürotür. Das Kribbeln in meiner Brust wurde stärker. Ich blieb, wo ich war: verloren mitten im Raum. Unvermittelt spürte ich Adrians Atem im Nacken. Er stand direkt hinter mir. Seine Fingerspitzen glitten über meinen Kragen, hin zum Krawattenknoten, und ich hielt vollkommen still. »Du bist schlampig angezogen, Kleiner.«

»Tut mir leid, Boss«, murmelte ich. »Kommt nicht wieder vor.«

»Das ist jetzt schon die zweite Ermahnung.« Er ergriff mich am Kinn und drehte meinen Kopf zu sich, um mich anzusehen. Sein Blick brannte regelrecht auf meiner Haut. »Manchmal habe ich das Gefühl, du blamierst mich mit Absicht.«

Ich schüttelte hastig den Kopf. »Niemals. Das käme mir nie in den Sinn.«

»Also bist du einfach nur unbelehrbar?« Er stand jetzt vor mir, seine Fingerspitzen wanderten von der Krawatte über die Knopfreihe abwärts. Ich hielt den Atem an, glaubte, er müsste mein heftig pochendes Herz durch das Hemd hindurch spüren.

»Es ... tut mir wirklich leid. Normalerweise lerne ich schneller. Ehrlich.«

»So?« Er trat einen Schritt auf mich zu, ich machte einen zurück, bis ich fast mit dem Rücken an die Wand stieß. Ein Lächeln huschte über seine Lippen.

»Beweis es mir.«

Ich wollte noch antworten, da schob Adrian mich bereits gegen die Wand und küsste mich heftig. Zufrieden erwiderte ich seinen Kuss, öffnete zaghaft, fast verschüchtert meine Lippen unter seinen. Er schob die Zunge gierig in meinen Mund, biss mir fast die Lippe ab. Seine Hände fuhren meine Brust hinunter und hinterließen eine Spur aus Hitze, die mir fast den Atem raubte. Gemächlich öffnete er einen Hemdknopf nach dem anderen, ohne mich loszulassen.

»Boss«, flüsterte ich rau, »ich glaube, das ist keine gute –«

»Halt den Mund.« Seine Finger glitten tiefer, streiften meinen Schritt. Er drückte leicht zu und entlockte mir ein sehnächtiges Keuchen. »Du willst es doch zu was bringen, oder nicht? Also. Ab auf die Knie.«

Neugierig? Der Roman erscheint am 5. April als Ebook und kann jetzt bereits vorbestellt werden.

Die Taschenbuchausgabe erscheint ebenfalls im April.